

der Regel als die Entgegensetzung von ↗ *Verstehen* und ↗ *Erklärung*.

Hier setzen denn auch die Bemühungen der modernen, analytischen Wissenschaftstheorie ein sowie – in deren Folge – die Versuche, die Literaturwissenschaften zu ‚verwissenschaftlichen‘ (↗ *Analytische Literaturwissenschaft*, ↗ *Strukturalismus*).

Oftmals werden bei den Untersuchungen die normierenden (präskriptiven) nicht deutlich von den analysierenden (deskriptiven) Aspekten getrennt. Es sind im wesentlichen die folgenden Probleme, bei denen die wissenschaftstheoretische Analyse der ↗ *Interpretation* ansetzen kann: (1) die Unterscheidung von Arten des Interpretierens mit ihren Besonderheiten und Leistungen; (2) die Rolle, welche die Gegenstandskonstitution bei der Interpretation spielt; sowie (3) die bei der Interpretation übertragenen Konzeptionalisierungen des Gegenstandes; (4) die Beliebigkeit der Interpretation; (5) die Relativität und der Relativismus des Interpretierens; (6) die Objektivierbarkeit der Interpretation mit den Formen ihrer Intersubjektivität; (7) die Möglichkeit ihrer Plausibilisierung; (8) die Arten der Relevanz von Informationen oder Kontexten als Argumenten für oder gegen eine Interpretation – die ‚Logik der Interpretation‘; (9) die Vergleichbarkeit oder Inkompatibilität von Interpretationen hinsichtlich der zugrunde gelegten Bedeutungskonzeption; (10) ihre Evaluation (Bedingungen des Gelingens wie Scheiterns; Falsifizierbarkeit, ↗ *Analytische Literaturwissenschaft*) im Blick auf die Interpretationskonzeption; (11) die Beziehungen zwischen Textbeschreibung und Textinterpretation (↗ *Textanalyse*); schließlich (12) die einzelnen Verfahren des Interpretierens (z. B. Parallelstellen-Verfahren).

Einige der genannten Problemstellungen münden in allgemeine wissenschaftstheoretische und sprachphilosophische Fragen. Das sind vor allem die beim (gelungenen) ‚Interpretieren‘ vorauszusetzenden Annahmen eines rationalen Verstehens (etwa ‚charity‘-Prinzipien, d. h. solche der wohlwollenden Interpretation; vgl. Scholz 1999); die Indeterminiertheit der Übersetzung – ‚indeterminacy of translation‘ im Sinne von

Quine; schließlich Überlegungsgleichgewicht im Blick auf die Akzeptanz oder Ablehnung von Wissensansprüchen.

Lit: Thomas Anz, Michael Stark: Literaturwissenschaftliches Interpretieren als regelgeleitetes Verhalten. In: DVjs 51 (1977), S. 272–299. – Wolfgang Balzer, Heide Göttner: A theory of literature logically reconstructed. In: Poetics 12 (1983), S. 489–510. – Yvonne Baumgardt-Thomé: Das Problem der Geisteswissenschaft in der analytischen Philosophie und Wissenschaftstheorie. Meisenheim 1978. – Ulrich Charpa: Methodologie der Wissenschaft. Hildesheim u. a. 1983. – Lutz Danneberg: Zum Autorkonstrukt und zu einem methodologischen Konzept der Autorintention. In: Rückkehr des Autors. Hg. v. Fotis Jannidis u. a. Tübingen 1999, S. 77–105. – L. D., Hans-Harald Müller: Verwissenschaftlichung der Literaturwissenschaft. In: Zs. für allgemeine Wissenschaftstheorie 10 (1979), S. 162–191. – L. D., Friedrich Vollhardt (Hg.): Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Stuttgart 1992. – Karl Eibl: Kritisch-rationale Literaturwissenschaft. München 1976. – Dagfinn Føllesdal: Hermeneutics and the hypothetico-deductive method. In: Dialectica 33 (1979), S. 319–336. – Dieter Freundlieb: Zur Wissenschaftstheorie der Literaturwissenschaft. München 1978. – Harald Fricke: Die Sprache der Literaturwissenschaft. München 1977. – Gottfried Gabriel: Zwischen Logik und Literatur. Stuttgart 1991. – Heide Göttner, Joachim Jacobs: Der logische Bau von Literaturtheorien. München 1978. – Robert B. C. Huygens (Hg.): Accessus ad auctores. Leiden 1970. – Karl Ludwig Pfeiffer: Sprachtheorie, Wissenschaftstheorie und das Problem der Textinterpretation. Amsterdam 1974. – Eike v. Savigny: Argumentation in der Literaturwissenschaft. München 1976. – Oliver R. Scholz: Verstehen und Rationalität. Frankfurt 1999. – Wolfgang Stegmüller: Überlegungsgleichgewicht (Reflective Equilibrium). In: Zur Kritik der wissenschaftlichen Rationalität. Hg. v. Hans Lenk. Freiburg i. Br., München 1986, S. 145–167. – Werner Strube: Analytische Philosophie der Literaturwissenschaft. Paderborn u. a. 1993.

Lutz Danneberg

Witz

Zunächst eine gesellige Tugend, dann ein geistvolles Kombinationsverfahren, schließlich eine darauf beruhende Erzählform.

Expl: Grundsätzlich sind drei historisch gebundene Bedeutungen von *Witz* zu unterscheiden: (1) in der Vermögenspsychologie des 17. und 18. Jhs. die Fähigkeit, geistreiche und überraschende Konversation zu führen; (2) im 18. Jh. ein für die Dichtungstheorie relevantes Formprinzip der Kombination; (3) seit dem 19. Jh im Zusammenhang mit dem Komischen der Name für eine literarische ↗ *Textsorte*.

Als aktueller literaturwissenschaftlicher Terminus fungiert *Witz* heute vornehmlich in dieser dritten Bedeutung. Die episch-fiktionale Textsorte ‚Witz‘ läßt sich durch eine duale Struktur definieren. In der Witzerzählung wird eine Erwartung aufgebaut, die in der ↗ *Pointe* mit einem zweiten Bedeutungsfeld konfrontiert wird, das eine weitgehende semantische oder phonetische ↗ *Homologie* mit der Erzählung besitzt, aber in der *Pointe* eine Differenz (Kontextsprung, Bruch von ↗ *Isotopien*) markiert. Der scherzhafte Doppelsinn eröffnet die spielerische Lizenz für Tabubrüche und Normverstöße (↗ *Tabu*, ↗ *Abweichung*). Wortspiele mit Doppeldeutigkeiten (klangliche ↗ *Äquivalenz* und Homonymie, Synonymie, Amphibolie; ↗ *Ambiguität*) erlauben eine im Lachen vollzogene Regression auf ein semiotisches Niveau, bei dem begriffliche Prägnanz durch vorbegriffliche Ähnlichkeit ersetzt wird. Diese Merkmale bleiben auch im Bilderwitz (↗ *Karikatur*) erhalten und sind ebenfalls im musikalischen wie auch im gestischen bzw. mimischen Witz (*Slapstick*, ↗ *Pantomime*) nachweisbar.

Die pragmatische Situation des Witze-Erzählens wird in der Regel durch die Ankündigung, daß ein Witz erzählt werde, eröffnet und durch ein – das Begreifen der *Pointe* dokumentierendes – Lachen des Zuhörers beendet. Mindestens zwei Personen sind an der Situation beteiligt, von einer dritten ist meist die Rede. Witze-Erzählen kann unterschiedliche Funktionen haben: ↗ *Unterhaltung*, Ausdruck kritischer politischer Haltung, Aktualisierung gemeinsamer Wertvorstellungen, Vollzug erotischer Tabubrüche (↗ *Obszön*), psychische Entlastungsfunktion durch Lachen und Entschärfung von Konflikten. Der Witz

kann aber auch chauvinistisch und repressiv sein.

Als Textsorte steht der Witz in einem enggestaffelten Begriffsfeld. Ebenso wie der einfache ‚Scherz‘ (↗ *Scherzrede*) bezeichnen das geistreiche *BONMOT* und der vom Doppelsinn lebende *KALAUER* (bzw., in älterer Wortform: der *CALEMBOURG*; ↗ *Wortspiel*) einen spontanen – oder als solchen ausgegebenen – Einfall mit Ereignischarakter, der in den Verlauf der Kommunikation eingebettet ist; dagegen pflegt der wiederholbare Witz als besonderes Erzähl-Ereignis angekündigt zu werden. Gegenüber dem epischeren ↗ *Schwank*₂ ist der Witz kürzer, im Gegensatz zur ↗ *Anekdote* erhebt er nicht den Anspruch, historisch beglaubigt zu sein, vom ↗ *Aphorismus* und ↗ *Aphorismus* unterscheidet er sich durch seinen Verzicht auf sentenziöse Lebensweisheit, vom ↗ *Epigramm* zusätzlich durch seine Prosaform. Der ↗ *Sketch* ist ein quasi ‚professioneller‘ Witz, der auf der Bühne vor einem Publikum erzählt, in aller Regel sogar szenisch gespielt wird. Mit dem ↗ *Rätsel* ist der Witz durch seine Struktur der doppelten Bedeutungsebene verbunden, die im Rätsel freilich nicht in eine scherzhafte *Pointe* aufgelöst wird. Die *Stilblüte* (↗ *Katachrese*) ist unfreiwillig witzig. Poetische Formen des Witzes sind u. a.: ↗ *Limerick*, *Schüttelreim* (↗ *Reim*), *Klapphornvers* (↗ *Nonsens*). Als Oberbegriffe bezeichnen ↗ *Humor* und ↗ *Komik* Prinzipien des Lächerlichen, in deren Kontext der Witz je nach Theoriemodell als besondere Form behandelt werden kann.

WortG: Das Wort *Witz* stammt von dem ahd. *wizzi* (mhd. *witze*) ab und bedeutet ‚erworbenes oder angeborenes Wissen‘, ‚Verstand‘, ‚Klugheit‘, ‚Weisheit‘ (so heute noch in *Mutterwitz*; Kluge-Seebold²³, 895). Schon in frühen Belegen erscheint *Witz*, wohl unter Einfluß des lat. *ingenium*, als intellektuelles Vermögen. Es gibt aber auch Hinweise darauf, daß der Begriff ursprünglich einen gewußten Inhalt bezeichnete. Ab dem 17. Jh. kommt durch den Einfluß des frz. *esprit* die Bedeutung des ‚sinnreichen und klugen Einfalls‘ hinzu; und mit dem wortverwandten engl. *wit* die dem Erkenntnisvermögen zuge-

schriebene Fähigkeit, Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Dingen feststellen zu können. In der Poetik des 18. Jhs. bezeichnet *Witz* bis zum Aufkommen des Geniebegriffs das kreative dichterische Vermögen. Als Stilmittel schon im 18. Jh., dann seit dem 19. Jh. ist *Witz* der ‚Einfall‘ selbst, meist schon als scherzhafter. Der Begriff tendiert immer stärker zur Bezeichnung für eine Textsorte (*einen Witz erzählen*) bzw. für ein Element des mündlichen Sprechens (*einen Witz machen*).

DWb 30, Sp. 861–903. – Jost Trier: Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Heidelberg ²1973.

BegrG: Der Schritt von der Wortsemantik ‚Verstand‘, ‚Klugheit‘, ‚List‘ hin zum Beginn der eigentlichen Begriffsgeschichte findet in der Übernahme des (von der französischen Hofkultur kommenden) Konversationsideals des gebildeten Hofmanns statt (↗ *Höfische Verhaltenslehre*). Der Begriff ‚bel esprit‘ (Bouhours) wird zuerst bei Thomasius (1687, v. a. S. 45) mit *schöner Geist*, später von Christian Wernicke (um 1701, s. DWb 30, 871 f.) mit *Witz* übersetzt. Der Begriff steht für sinnreiche, überraschend kombinierende und geistvolle *Konversation* (↗ *Unterhaltung*₂) und wird programmatisch gegen scholastischen Pedantismus (Thomasius), aber auch gegen manieristische Tendenzen des Spätbarock eingesetzt (Schwulstkritik; ↗ *Manierismus*). Bei Chr. Wolff wird er als Vermögen, durch Vergleichung Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zwischen den Dingen festzustellen, definiert (Meissner, 733 f.). Diese für das 18. Jh. dominierende Begriffsbestimmung eröffnet Verbindungen zum Vermögen der Erfindung (Erfindungskunst, ↗ *Inventio*); zur Urteilskraft als der Beurteilung von neuen Kombinationen; zur *Einbildungskraft* (↗ *Phantasie*), die sinnliche Vorstellungen neu kombiniert, während der Witz ihre begrifflichen Ähnlichkeiten feststellt; und zum Scharfsinn als dem Vermögen, die Verschiedenheit der Dinge zu bemerken (vgl. Gabriel). Grundsätzlich steht der Witz unter der Leitung des Verstandes, dem die logischen Operationen des Trennens und Verknüpfens von Begriffen vorbehalten bleiben. Für die

Poetik der Aufklärung wird der Witz zu dem Erkenntnismittel, das die Vernünftigkeit und damit die ↗ *Wahrscheinlichkeit* der Nachahmung gewährleistet: Gottsched spricht vom Witz als einer Gemütskraft, die neben Scharfsinn und Einbildungskraft derjenige braucht, der „geschickt nachahmen soll“ (Gottsched, 102; vgl. Breiting, 407, sowie ↗ *Mimesis*₂). Ebenso hat der Witz als Stilprinzip die Funktion, ästhetische Gegenstände auf prägnante Weise zu präsentieren (Sulzer 4, 738).

In der 2. Hälfte des 18. Jhs. wird das poetische Prinzip des Witzes vom Geniegedanken abgelöst. In der Begriffskombinatorik Fr. Schlegels ist ‚Witz‘ das vom aufklärerischen Konnex mit dem Verstand losgelöste Prinzip der ‚logischen Chemie‘ (‚Athenäums-Fragment‘ Nr. 220). Die Begriffe werden dabei einer bis zu ihrer Entleerung gehenden Umdeutung unterzogen; der Witz wird folglich zu einem schöpferischen Prinzip der Kombinatorik, wo er der Aufklärung zufolge nur Ähnlichkeiten entdecken konnte, die schon vorhanden sind. Jean Paul erklärt den Witz zum Produktionsprinzip seiner Ästhetik: „Der Witz allein [...] erfindet“ (Jean Paul, § 43).

Im 19. Jh. wird, mit dem Verblassen des vermögenstheoretischen Paradigmas, der Witz als Textsorte bzw. als Form der mündlichen Kommunikation sachgeschichtlich ausdifferenziert (insbesondere gegenüber älteren Schwankerzählungen wie der ↗ *Fazette*) und damit auch zum Gegenstand ästhetischer Theorien (z. B. Vischer, § 192–204), die ihn im Zusammenhang mit dem Komischen diskutieren. Damit ist im wesentlichen die heutige Semantik des Begriffs etabliert.

Neues bringen im 20. Jh. die psychoanalytisch wie die volkskundlich orientierten Witztheorien, die den Witz in der Regel als über den operationalisierten Textsortenbegriff hinausgehendes Prinzip auffassen. Freud konzipiert den Witz als Arbeit des Unbewußten, Verdrängtes durch einen lustvollen Abbau des Hemmungsaufwandes an die Oberfläche zu bringen. Bei Jolles ist der Witz eine der elementaren Geistesbeschäftigungen, die als ↗ *Einfache Formen* wirken. Er bildet das morphologische Prinzip für

das ↗ *Komische*, die ↗ *Satire* und die ↗ *Ironie*.

Johann Jacob Breitinger: Critische Dichtkunst. Bd. 1. Zürich 1740. – Heinrich Adam Meissner: Philosophisches Lexikon aus Christian Wolffs Sämtlichen Deutschen Schriften [1737]. Repr. Düsseldorf 1970. – Jean Paul [Friedrich Richter]: Vorschule der Ästhetik. Hamburg 1804 u. ö. – Christian Thomasius: Discours Welcher Gestalt man denen Frantzenen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle [1687]. In: C. T.: Kleine Teutsche Schriften. Halle 1701, Repr. Hildesheim 1994, S. 1–70. – Friedrich Theodor Vischer: Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen. Leipzig 1846–1857.

ForschG: Der Witz ist als vermögenstheoretischer Terminus (bei Baeumler, Best, Böckmann, Grimm, Knabe) und als poetologisches Prinzip (bei Otto, Wiethölter) Gegenstand der Forschungen zur Begriffs- und Geistesgeschichte des 18. Jhs. Die Textsorte ‚Witz‘ wird zuerst im Kontext der ästhetischen Theorien des 19. Jhs. behandelt, dann von der volkscundlichen Witzforschung (Jolles, Bausinger) als Form der Mündlichkeit innerhalb der Alltagskommunikation verstanden. Die ↗ *Textlinguistik* widmet sich dem Witz vorzugsweise, weil er aufgrund seiner Kürze für den textlinguistischen Formalisierungsapparat gut operationabel ist. Marfurt untersucht (auf der Basis der sprachwissenschaftlichen Tagmemik-Theorie) die Interaktionsmuster des Erzählvorgangs, die Vertextungsmuster und die Techniken der Witzbildung. Klassifikationen entwickeln u. a. Schweizer (‚schadenfroher Witz‘, ‚Wertwitz‘, ‚Tabuwitz‘ etc.) und Röhrich (der Witz orientiert sich an: Witzpersonen, Witzrezipienten, Inhaltsfeldern, Erzählstrukturen, ethnischen Gruppen, Witztendenzen, Geschehnisorten etc.). Die größere Anzahl der Spezialuntersuchungen analysieren bestimmte Formen wie den politischen Witz (Speier), den Irren- und Psychiaterwitz (Peters/Peters) oder das Frauenbild im Männerwitz (Huffzky).

Lit: Alfred Baeumler: Das Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jhs. bis zur ‚Kritik der Urteilskraft‘. Darmstadt ²1967. – Hermann Bausinger: Formen der Volkspoese. Berlin ²1980. – Otto F. Best: Der Witz als Erkenntnis-kraft und Formprinzip. Darmstadt 1989. – Paul

Böckmann: Formgeschichte der deutschen Dichtung. Bd. 1. Hamburg 1949, S. 471–552. – Sig-mund Freud: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Wien 1905. – Gottfried Gabriel: Ästhetischer ‚Witz‘ und logischer ‚Scharfsinn‘. In: G. G.: Logik und Rhetorik der Erkenntnis. Paderborn u. a. 1997, S. 99–115. – Robert Gernhardt: Was gibt’s denn da zu lachen? Zürich 1988. – Gunter E. Grimm: Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Tübingen 1983. – Karin Huffzky: Wer muß hier lachen? Das Frauenbild im Männerwitz. Darmstadt 1979. – André Jolles: Einfache Formen. Tübingen 1929. – Peter-Eckhard Knabe: Schlüsselbegriffe des kunsttheoretischen Denkens in Frankreich. Düsseldorf 1972, S. 189–195. – Peter Köhler: ‚Witz‘. In: Kleine literarische Formen in Einzeldarstellungen. Stuttgart 2002, S. 259–269. – Jürgen Macha: Sprache und Witz. Bonn 1992. – Bernhard Marfurt: Textsorte Witz. Tübingen 1977. – Ralph Müller: Theorie der Pointe. Paderborn 2003. – Norbert Neumann: Vom Schwank zum Witz. Frankfurt, New York 1986. – Dirk Otto: Der Witz-Begriff Jean Pauls. München 2000. – Johanne Peters, Uwe W. Peters: Irre und Psychiater. Struktur und Psychologie des Irren- und Psychiaterwitzes. München 1974. – Wolfgang Preisendanz: Über den Witz. Konstanz 1970. – Gert Raeithel: Der ethnische Witz. Frankfurt 1996. – Lutz Röhrich: Der Witz. Stuttgart 1977. – Wolfgang Schmidt-Hidding u. a. (Hg.): Humor und Witz. München 1963. – Werner R. Schweizer: Der Witz. Bern, München 1974. – Hans Speier: Witz und Politik. Zürich 1975. – Peter Wenzel: Von der Struktur des Witzes zum Witz der Struktur. Heidelberg 1989. – Waltraud Wiet-hölter: Witzige Illumination. Tübingen 1979.

Ralf Simon

Wörterbuch ↗ *Lexikon*

Wortschatz ↗ *Satz*

Wortspiel

Stilfigur des Gebrauchs gleich oder ähnlich lautender Wörter.

Expl: Anders als im allgemeinen der ↗ *Reim* hebt das Wortspiel das Verhältnis der Bedeutungen gleich oder ähnlich lautender Wörter (Homonyme bzw. Paronyme) hervor; meistens so, daß die damit bezeichneten Begriffe miteinander gleich- oder einan-